

Zürich

Pionier in mehr als einer Hinsicht

Nachruf Ambros Uchtenhagen hat die Zürcher Sozialpsychiatrie reformiert, die Schweizer Drogenpolitik modernisiert und damit einen massgeblichen Beitrag geleistet, das Elend der Heroinsüchtigen zu lindern.

Jean-Martin Büttner

Ein grosser, schlanker Mann mit dichtem Haar noch im Alter und einem prüfenden, wachen Blick. Er hörte genau zu, und wenn er sprach, tat er es langsam und präzise. Und er hatte immer die nötigen Fakten bereit.

Das war Ambros Uchtenhagen, Psychiater, Psychoanalytiker, Philosoph, Kunsthistoriker, Soziologe, Notfallarzt und Amateurmaler auf hohem Niveau. Und Ehemann von Lilian Uchtenhagen, einer der ersten Frauen im Nationalrat und auch die erste, wenn auch erfolglose Bundesratskandidatin. Es war ein Paar von Pionieren.

Ambros Uchtenhagen und dem Arzt André Seidenberg hat die Schweiz zu verdanken, dass Fixerinnen und Fixer nicht mehr in Hauseingängen liegen und mit ihren Entreissdiebstählen, mit Aids-verseuchten, aufgezogenen Spritzen die Passanten bedrohen. Die Zürcher Polizei erreichte mit der Vertreibung der Fixerinnen und Fixer aus dem Platzspitz nichts anderes als ihre Flucht hin zu den Geleisen des Letten, wo sich die Szene rekonstituierte. Uchtenhagen holte die Kranken in Zürich von der Strasse und brachte sie in die Fixerstube. Damit half der Psychiater, erst die Patienten zu stabilisieren und in der Folge auch die Stadt.

Das war dringend nötig. Die Süchtigen hatten einander im «Needle Park Switzerland», wie das Nachrichtenmagazin «Time» den Platzspitz nannte, mit dreieckigen Spritzen angesteckt. Gegen 3000 Menschen taumelten über das Gelände, bettelten, siehten, kollabierten, starben. Sie litten an Entzugserscheinungen, Abszessen, Hepatitis, Mangelernährung, Depressionen, psychotischen Schüben, Kälte, Gewalt der Dealer, Angst und Aids. Und das mitten im millionenschweren Zürich.

Zu Beginn seiner Karriere war er ein Hardliner

«Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom / Wahnsinn, ausgegelt hystereck / mit Tränen, mit Drogen, mit Wahnvorstellungen, Alkohol / und Schwanz und endlosem Rumficken» beginnt das Schreigedicht «Howl» des amerikanischen Beatpoeten Allen Ginsberg. Er trug es erstmals 1955 vor, es löste einen Skandal aus, weil es stimmte.

Im Gespräch mit den Heroinabhängigen realisierte Uchtenhagen schnell, dass die repressive Schweizer Drogenpolitik nach amerikanischem Vorbild gescheitert war. «Er hatte schon früh den nüchternen Ansatz einer fundierten und pragmatischen Drogenpolitik verfolgt», sagt Roger Liggenstorfer, Drogenliberalisierer und Verleger des Nachtschatten-Verlags.

«Er merkte als einer der Ersten, dass die Schweiz ihre Ideologien in Drogenfragen überwinden und sich an der Forschung orientieren muss», sagt der ehemalige Zürcher FDP-Ständerat Felix Gutzwiller, der als Präventivmediziner eng mit Ambros Uchtenhagen zusammengearbeitet hatte.



Ambros Uchtenhagen: Stets auch ein guter und aufmerksamer Zuhörer (Bild von 2008). Foto: Thomas Burla

Gutzwillers medizinischer Freund hatte auch schon anders gedacht. Noch im Jahr 1975, bei der letzten Reform des Betäubungsmittelgesetzes, hatte sich Uchtenhagen als Berater für eine harte Drogenpolitik engagiert, die neben Therapie und Prävention stark auf die Repression gesetzt

hatte und nichts von Schadensminderung wissen wollte.

Je stärker sich der Psychiater, damals in leitender Funktion in der psychiatrischen Klinik Burghölzli, für die Patienten engagierte und die Reform der Sozialpsychiatrie vorantrieb, desto mehr realisierte er, dass die Re-

pression das Elend der Süchtigen noch verstärkte; dass sie als Massnahme nicht nur gescheitert war, sondern alles nur noch schlimmer machte.

Weshalb er und seine Kolleginnen und Kollegen sich immer stärker dafür einsetzten, Drogen sucht als medizinisches und

nicht als juristisches Problem zu sehen: die Patienten zu behandeln statt zu strafen. Wie wirkungslos der repressive Ansatz bleiben muss, war ihm in Afghanistan bewusst geworden, wohin er im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation zweimal geflogen war und wo er als Arzt tätig gewesen war. Auch unter den Taliban exportierte das Land tonnenweise Opium in die westlichen Länder, wo es zu Heroin veredelt wurde und auf der Strasse oder in den Hinterzimmern mühelos seine Kundschaft fand.

Reform wurde vom Volk mehrfach bestätigt

Als aber auch die Töchter und Söhne vom Zürichberg im Letten verkamen und ihre Eltern Druck auf die bürgerlichen Politiker machten, beschleunigte diese Intervention im Bundeshaus die sogenannte Koalition der Vernunft aus SP, Freisinn und Teilen der damaligen CVP. Die Politikerinnen und Politiker unterstützten den Bundesrat in seinem Entscheid von 1992, die kontrollierte Heroinabgabe versuchsweise einzuführen und kostenlos saubere Spritzen an die Süchtigen abzugeben. Seine Reform wurde in mehreren Abstimmungen vom Volk mitgetragen.

Ambros Uchtenhagen, der lang gegen eine Spritzenabgabe argumentiert hatte, spielte als Reformereine mitentscheidende Rolle. Die Schweiz wurde als Drogenpionierin weltbekannt. Sehr zum Missfallen des Suchtstoff-Kontrollrats der UNO, den der deutsche Drogenforscher Günter Amendt als eine «Stabsabteilung des US-Aussenministeriums» wahrnahm. Und der die puritanische Drogenrepression der Amerikaner in Europa verbreitete.

Doch der psychiatrische Erneuerer hat mit der kontrollierten Heroinabgabe nicht nur die Drogenpolitik modernisiert, sondern auch den Alltag psychisch kranker Menschen erleichtert. Denn als Sozialpsychiater spielte er eine mindestens so wichtige Rolle wie als Drogenreformer, und er tat viel dafür, dass es den Patientinnen und Patienten im Burghölzli und ausserhalb besser gehen sollte.

Zum Beispiel wollte Uchtenhagen die Kranken so lange Zeit wie möglich zu Hause betreuen lassen. Richtigerweise hatte er erkannt, dass die Patienten sofort in eine kindliche Abhängigkeit regredieren, wenn man alles für sie tut, es geht ihnen damit schlechter als vor dem Eintritt in eine Klinik, bis hin zur Unfähigkeit, ihr Leben selber weiterzuführen. Die Betreuung zu Hause kostet, aber eine lebenslange Karriere in der Klinik kostet noch viel mehr und lässt die Leute verkommen. Uchtenhagen war es auch als Professor gewesen, der die Sozialpsychiatrie als Forschungsgegenstand und Lehrfach installiert hatte. Pragmatismus und Wissenschaftlichkeit ergänzten, widersprachen sich für ihn aber nie.

Als der Psychiater mit seinen Drogenreformen begann, war die Schweiz noch davon überzeugt, dass nur durchgängige Abstinenz den Süchtigen helfen konnte,

und man verlangte entsprechend mehr Geld für solche Institute und Therapieformen.

Was die Abstinenzvertreter nicht wussten, hatte Uchtenhagen als Notfallarzt am Platzspitz und auf dem Letten immer wieder erlebt: dass es sich bei Süchtigen häufig um schwer traumatisierte Männer und Frauen handelte. Viele von ihnen waren als Kinder aufs Schwerste geschlagen und sexuell missbraucht worden, sie hatten, um eine Zeile von Lou Reed zu zitieren, ein lastwagen-grosses Loch in ihrer Seele.

Das Heroin und Kokain, das Haschisch und der Hustensirup, der Alkohol und das Nikotin waren für sie nichts anderes als eine Form der Selbstmedikation, von verabreichter Wärme, von Wattierung der Einsamkeit.

«Er merkte als einer der Ersten, dass die Schweiz ihre Ideologien in Drogenfragen überwinden muss.»

Felix Gutzwiller
Zürcher Alt-Ständerat FPD,
Präventivmediziner

«Man kann lernen, mit einer Abhängigkeit zu leben», hat man von einem langen Gespräch mit Ambros Uchtenhagen in Erinnerung, «ohne sich dabei selber zu zerstören.»

Ein beachtliches malerisches Werk

Derzeit beziehen rund 1500 Menschen in der Schweiz kontrolliertes Heroin. Sie haben ein Zuhause, einige haben eine Arbeit oder eine Beziehung. Und sie leben alle noch. Alkohol und Tabak sind legal und tödlich. Heroin ist illegal, und man kann damit alt werden.

Ambros Uchtenhagen, am 28. August in eine Handwerkerfamilie in Basel hineingeboren, hatte vor sechs Jahren seine Frau Lilian verloren. Er ist am 10. September mit 94 Jahren gestorben. Uchtenhagen hinterlässt zwei ursprünglich aus Madagaskar stammende Kinder, die das Paar adoptiert hatte. Und ein beachtliches malerisches Werk, das er erst kurz vor seinem Tod erstmals öffentlich zeigte.

Die Abdankung findet im Zürcher Grossmünster statt und ist für den 29. Oktober vorgesehen.

Was er am Platzspitz immer wieder erlebt: Die Süchtigen sind schwer traumatisierte Männer und Frauen.



Ambros und Lilian Uchtenhagen in ihrer Wohnung (1983). Foto: Keystone